

Warum "Normalisiert" keineswegs gleich "Normiert" ist

Autor(en): **Link, Jürgen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2014)**

Heft 24

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**WARUM
«NORMALISIERT»
KEINESWEGS
GLEICH
«NORMIERT» IST...**

180

Jürgen Link

...ODER ÜBER DIE RELEVANZ NORMALISMUSTHEORETISCHER FRAGESTELLUNGEN FÜR AKTUELLE KULTURELLE TENDENZEN.

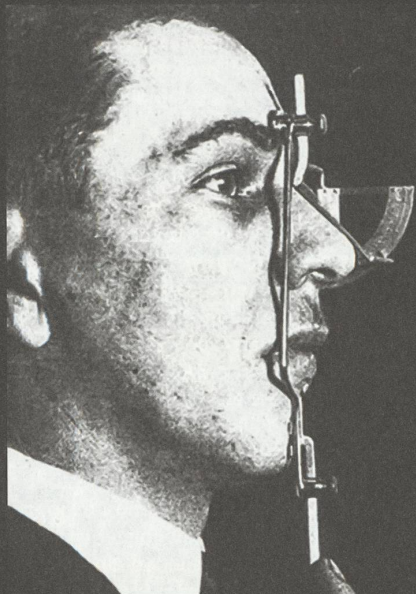


fig. a
Jacques Joseph. Nasenplastik und sonstige Gesichtsplastik.
Leipzig 1931, S. 21.

Vorbemerkung: Dieser Beitrag eines Diskurs- und Kulturtheoretikers wurde auf Einladung der transRedaktion verfasst. Er handelt nicht speziell von Architektur und Urbanistik. Auch den Komplex Normung/ Normierung stellt er in den weiteren Rahmen der Produktion und Reproduktion von ›Normalitäten‹ in okzidentalischen Kulturen seit dem 18. Jahrhundert. Er bezeichnet diesen Funktionsbereich als Normalismus. Allerdings kann dieser Ansatz auch Fragestellungen in Architektur und Urbanistik stimulieren, wo normalistische Begriffe wie ›Mainstreaming‹, ›Kontrolle‹, ›Enklaven‹, ›Gentrifizierung‹ usw. durchaus relevant sind.

Die Ankündigung des Hefts ›trans24‹ mit dem Schwerpunkt ›Normiert‹ zeigt das Foto eines Gesichts bei der Vermessung der Proportionen seines Profils mittels eines mechanischen Messapparats (fig. a). Nicht nur das heute surrealistisch wirkende Messinstrument hat im Zeitalter des Körperscanners und des Projekts E-Tailor eine dicke historische Patina angesetzt – auch die Terminologie muss in unsere heutige erst übersetzt werden. Ich beginne daher mit ein paar groben Etymologica. Ein Großteil der Begriffsverwirrung im Feld des Normalen stammt aus einem etymologischen Wirrwarr: Das lateinische Wort ›norma‹ ist die Mutter sehr verschiedener Sprösslinge. ›Norma‹ war das rechtwinklige Ausrichtungsinstrument der römischen Baumeister und bedeutete dann allgemein ›Regel‹, mittellateinisch zum Beispiel auch ›Ordensregel‹.

Von ›norma‹ und seinen neulateinischen Ableitungen ›normalis‹ und ›normativus‹ stammen sowohl alle modernen volkssprachlichen Begriffe der juristischen und quasi-juristischen (z.B. ethischen) ›Norm‹ wie auch alle Begriffe des massenhaft akzeptablen ›Normalen‹ ab. Diese sind unbedingt zu unterscheiden, werden aber – eben wegen der gemeinsamen etymologischen Herkunft von ›norma‹ – häufig vermengt. Die Felder des Normativen (sanktionsbewehrte Norm, Normverstoß, Normbruch, Normkonflikt) und des Normalen (Normalität, Anormalität, Anomalie, Abnormalität, abnorm, Normalisierung) haben sich seit dem 18. Jahrhundert zu zwei deutlich verschiedenen kulturellen Komplexen auseinanderentwickelt. Auf der einen Seite geht es um Einzelfälle und binäre Erfüllungsnormen (ja/ nein; z.B. wurde ein Gebäude legal oder illegal errichtet?) – auf der anderen Seite um massenhafte, nur mit statistischer Verdattung zu beschreibende Phänomene beziehungsweise Verhaltensweisen und die Frage von Durchschnitten, Spreizungen und normalen Spektren, aus denen sich ›Akzeptanz‹, ›Sicherheit‹ oder ›Stabilität‹ ableiten lassen (z.B. wie hoch ist der Anteil staatlicher, privater und ›wilder‹ Bebauung?). Normativ sind also bei diesem Beispiel Kategorien wie Legalität (ggf. Amnestie) – normalistisch sind demgegenüber Kategorien wie ›Akzeptanz‹, Prozentanteil, massenhafte Praxis und eben ›Normalität‹.

Wohin gehört nun aber der Komplex des Normierten? Er ist historisch eng verwandt mit dem Komplex der Industrienormen vom Typ DIN oder ISO. In der Tat liegt hier ein besonderer Bereich vor, der auf den ersten Blick näher an der Normativität als an der Normalität zu liegen scheint. Man kann die Frage auch anders stellen: Ist Normung gleich Normierung gleich Normalisierung? Intuitiv wird der heutige Sprecher mit nein antworten – warum diese Intuition zutrifft, soll nun gezeigt werden.

Symptomatisch ist ein Bedeutungswandel des Begriffs der ›Normalisierung‹ im Deutschen: Unter ›Normalisierung‹ wird seit einem Jahrhundert zunächst überwiegend und seit geraumer Zeit ausschließlich ›Normal-Machung‹ verstanden, also die Beseitigung einer Anormalität, die Rückkehr zu einem Normalzustand oder die Schaffung eines solchen. Grundlegend ist also ein zeitlicher Vektor, eine Zustandsänderung in der Zeit. Heute gehört der Begriff also eindeutig zum normalistischen Komplex. Das war nicht immer so: Noch um die Jahrhundertwende von 1900 konnte ›Normalisierung‹ auch gleichbedeutend mit Standardisierung (engl. standardization) verwendet werden, also mit dem heutigen Begriff der ›Normung‹, mithin in der Bedeutung von Setzung und Implementierung einer Industrienorm. Der französische Begriff der ›normalisation‹ besitzt noch heute diesen Doppelsinn, was zu irreführenden Übersetzungen und begrifflichen Verwirrungen beigetragen hat (auch bezüglich wichtiger Theorien wie beispielsweise von Georges Canguilhem und Michel Foucault). Heute haben wir im Deutschen also eine klare terminologische Dreiteilung: Normung gleich Setzung einer Industrienorm – Normierung gleich dressurartige Durchsetzung eines sozialen Verhaltens (sowie teilweise synonym mit Normung) – Normalisierung gleich (Wieder-)Herstellung eines Normalzustands.

Diese groben sprachgeschichtlichen Linien gilt es nun zunächst begriffs- und diskursgeschichtlich zu erweitern. Während also der Bereich der Normativität mit dem Juridischen beziehungsweise Ethischen klar genug umrissen ist, ist zu fragen, was einen ›Normalzustand‹ beziehungsweise über-

haupt «ein Normales» oder «eine Normalität» als kulturelle Kategorien von größter Relevanz charakterisiert. Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Theorie des Normalismus, auf die hier lediglich verwiesen werden kann.¹ Einige Prämissen seien kurz genannt:

(1) Im Unterschied zum Normativen besitzt das Normale ein «spezifisches historisches Apriori», wodurch es sich – seit dem 18. und insbesondere seit Beginn des 19. Jahrhunderts – als modern-okzidentale Emergenz erweist: «Es setzt verdatete Gesellschaften voraus.» Was sind verdatete Gesellschaften? Verdatete Gesellschaften sind solche, in denen ein «Wille» zur möglichst totalen statistischen Selbsttransparenz herrscht. Diese Verdattung beginnt historisch mit direkt physisch messbaren Feldern, etwa demografischen (Geburten und Todesfälle, was eine wichtige Datenbasis für den Aufstieg des normalistischen Versicherungswesens lieferte), ferner ökonomischen und soziologischen, körperbezogenen und medizinischen, schließlich auch psychologischen bis hin zur Messung des Intelligenzquotienten mittels indirekter und damit fragwürdiger Verfahren. Stets geht es bei dieser Art von statistischer Selbsttransparenz um Massenobjekte – und hier liegt der Kopplungsbereich mit der industriellen Massenfertigung genormter Objekte, worauf zurückzukommen ist.

(2) «Verdattung ist noch nicht Normalismus – Normalismus entsteht aus der statistischen Bearbeitung der Daten» unter der Prämisse, Massenverteilungen entweder zu entdecken oder durch (Um-)Verteilung herzustellen, die sich mindestens vage und symbolisch einer Normalverteilung (Gaußkurve) annähern. Man kann hier von «Quasi-Normalverteilungen» oder «Gaußoiden» sprechen. Sie sind – und darauf kommt es an – durch die Mittung zwischen zwei symmetrisch glockenförmig gegen Null auslaufenden Extremen gekennzeichnet. «Mainstreaming» ist also nichts anderes als die normalistische Mittung einer Massenverteilung.

Neben der Normalverteilung (im Nebeneinander) stellt die Kurve des Normalwachstums (die «endlose Schlange» logistischer Kurven) die zweite Basiskurve des Norma-

lismus (zwecks Normalisierung des zeitlichen Nacheinanders) dar. Dadurch ist der Normalismus an das Grundprinzip modern-okzidentaler Gesellschaften, also das endlose Wachstum, gekoppelt. Die zwei Basiskurven sind lediglich Orientierungsvorstellungen innerhalb der komplexen «normalistischen Kurvenlandschaft» der zahllosen Massenverteilungen moderner Gesellschaften.

(3) Der Normalismus schafft also zusätzlich zu den territorialen Räumen, mit denen es etwa der Urbanismus zu tun hat, «virtuelle Datenräume», die sich seit der elektronischen Datenrevolution zusätzlich enorm vervielfachen. «Dabei entsprechen den territorialen Grenzen «Datengrenzen», unter denen die «Normalitätsgrenzen» von besonderer Bedeutung sind.» Die «Mitte» oder der «Mainstream» einer Quasi-Normalverteilung (man denke etwa an die «soziologische Zwiebel» und den «soziologischen Rhombus») ist der Bereich der statistischen Durchschnitte (Median, arithmetisches Mittel und Modalwert, die in der Normalverteilung zusammenfallen), die quantitativ am stärksten besetzt sind. Um diese «Mitte» (soziologisch «Mittelschicht») erstreckt sich der «normal range», das «Normalspektrum», nach oben und unten beziehungsweise nach rechts und links (etwa bei der politischen Normalität) annähernd symmetrisch abnehmend – bis zur Grenze der Anormalität. Diese Grenze ist eine virtuelle Datengrenze und deshalb stets umstritten. Aktuell liefert das psychiatrische Diagnose-Handbuch der USA ein Beispiel für einen solchen Streit: Soll etwa eine mehr als dreiwöchige Trauer schon als Depression und damit als «Anormalität» diagnostiziert werden?

(4) Aus der Stetigkeit der Normalverteilung leiten sich historisch «zwei idealtypisch polare, diskursive Strategien» über die Situierung von Normalitätsgrenzen ab: Entweder lassen diese Grenzen sich möglichst nah an oder aber möglichst entfernt von der Mitte platzieren. Im ersten Fall schrumpft der «normal range» (auf dem Feld der Sexualität etwa auf monogame Heterosexualität) – im zweiten verbreitert er sich, erlaubt, bezogen auf das Beispiel der sexuellen Minderheit, also maximale «Inklusion» und «Integration». Im ersten Fall spreche ich von

«Protonormalismus», im zweiten von «flexiblem Normalismus», der seit etwa 1945 im Okzident dominiert, wobei protonormalistische Enklaven weiter existieren und teils wieder zunehmen.

Der Konflikt zwischen Protonormalismus und flexiblem Normalismus bildet nun ein Beispiel für die Kopplung mit Entwicklungen im Feld der Architektur und des Urbanismus: Der Protonormalismus tendierte (er dominierte etwa von 1800 bis 1945) nicht bloß zur Kontraktion des normal range, sondern auch zur Fortifizierung und Dramatisierung der Normalitätsgrenzen. Die deutlichsten Fälle sind die massiven Mauern der Gefängnisse und Anstalten jeden Typs, die die Zonen der Anormalität vom Territorium des normal range trennen, ihr Inneres der Sichtbarkeit entziehen und so bei den normalen Subjekten eine panische Denormalisierungsangst (Angst, aus der Normalität zu fallen) auslösen, diese Subjekte also sozusagen von den Normalitätsgrenzen weg zur Mitte bewegen. Umgekehrt der flexible Normalismus: Wo es eben geht, beispielsweise auch im Bereich der Behinderung, wird die Grenze entdramatisiert und nach Möglichkeit auch architektonisch porös gestaltet. Sie ist in beiden Richtungen überschreitbar. Nach Möglichkeit sollen etwa Behinderte im Territorium des normal range wohnen können («Normalisierungsprinzip»). Für Architektur und Urbanismus ergeben sich hier also relevante Fragestellungen aus dem Konzept des Normalismus: Fragen etwa nach der Kopplung virtueller Datenräume mit materiellen Territorialräumen. Dazu würde insbesondere eine Theorie der Enklaven wie beispielsweise «soziale Brennpunkte», Orte «in die der normale Bürger sich nicht hineintrauen kann», «Slums», aber umgekehrt auch «Suburbias», gentrifizierte Räume und Hochsicherheits-Luxus-Enklaven gehören. Ähnlich wie bei dem jeweiligen «gemitteten» Quasi-Normalspektrum der Autotypen könnte man heuristisch Quasi-Normalspektren von Häusertypen-, Nachbarschafts- und Ladenzonentypen zu beschreiben versuchen.

(5) Damit wäre schließlich auch der Anschluss an den «Kopplungsbereich zwischen Normalismus und Industrienorm» gewonnen: Wie bereits erwähnt, produziert die

genormte industrielle Massenfertigung Massengegenstände und Massenverteilungen. Von normalistischen Quasi-Normalverteilungen unterscheiden sich solche genormten Massengegenstände zunächst durch ihre diskontinuierliche Streuung und die massenhafte Identität der einzelnen Objekte: Alle VW-Käfer sind nahezu identisch, und zwischen dem Käfer und dem nächst größeren Mittelklassewagen klafft eine Lücke im Kontinuum. Inzwischen geht die Tendenz aber sowohl zur Differenzierung des einzelnen Typs (durch eine Kombinatorik von speziellen Faktoren und Modulen) wie zur Kontinuierung des Gesamtspektrums durch Einfügung zusätzlicher Typen. Deutlich entstehen dreigeteilte Spektren von Ober-, Mittel- und Unterklassen. Die elektronische Revolution und im Zusammenhang damit die Modularisierung verstärken diese beiden Tendenzen zusätzlich – und im Textilbereich ist schon heute die strikt individuelle Fertigung nach körpergescannten Daten und damit die Integration der alten industriellen Normung/Normierung in eine kontinuierliche Quasi-Normalverteilung möglich – anders gesagt: die vollständige Normalisierung der genormten industriellen Fertigung.

¹ Für ein von spezieller Fachterminologie weitgehend entlastetes und aktuell konkretisiertes Resümee siehe Jürgen Link, *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart (Mit einem Blick auf Thilo Sarrazin)*, Konstanz: Konstanz University Press 2013. Ausführlich und systematisch Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus: Wie Normalität produziert wird*, 5. erweiterte Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2013. Ferner zahlreiche Schwerpunkt-Hefte der Zeitschrift *kultuRRévolution - zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, Essen: Klartext Verlag 1982 ff. (bisher 65 Hefte).

Jürgen Link, geb. 1940, studierte deutsche und romanische Sprachen und Literaturen in Göttingen, Caen und München. Er war Professor in Bochum, Gastprofessor in Paris-VIII (Saint-Denis) und bis zu seiner Emeritierung Professor in Dortmund. Zudem ist er Herausgeber diverser Bücher zum Thema 'Normalismus'.